

**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 1 (1906-1907)

**Heft:** 22

**Buchbesprechung:** Bücherschau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

werten Fall des Wiener Professoren Dr. Eißler beschäftigt, der vor einigen Wochen in der bischöflichen Bibliothek in Udine (Italien) einen kostbaren, minierten Codex entwendete und kurz nachher verhaftet wurde, nachdem er das Werk schon der Post übergeben hatte. Dr. Eißler machte zwei Selbstmordversuche und sein ganzes Verhalten bewies, daß ihn der Fall psychisch schwer erschütterte. Die italienischen Kriminalanthropologen beschäftigten sich sofort mit seiner Persönlichkeit und der Tat, die sich als „intellektuelles Verbrechen“ qualifiziert; nach der Lehre Lombrosos, der zwar keine Monomanien anerkennt, aber die psychischen Momente, die den Täter zu seiner gesellschaftsfeindlichen Handlung bewogen haben, in erster Linie berücksichtigen will. Die Persönlichkeit erregte in diesem Falle das größte Interesse, weil der noch junge Gelehrte sich schon durch eine Reihe trefflicher Arbeiten ausgezeichnet hatte und erst kürzlich in Italien durch eine Entdeckung von bemalten Basreliefs aus der Schule Mantegnas im Museum zu Klagenfurther bekannt geworden war. Die Sympathien der Intellektuellen waren auf Seiten des Schuldigen, der offenbar in einer Überreizung nach dem monatelangen Studium der verborgenen Bibliotheksschätze den verhängnisvollen Entschluß gefaßt hat. Dr. Eißlers Behauptung, er hätte den Codex nur zum Zwecke des Photographierens an sich genommen und nachher wieder

zurückgeben wollen, vermochte allerdings niemand zu glauben — das „intellektuelle Verbrechen“, das mit den als „Kleptomanie“ bezeichneten Erscheinungen ähnlich ist, widerspricht dieser Annahme. — Eißler wurde nach dem Gesetz über bedingte Verurteilung mit 50 Tagen Gefängnis bestraft.

**Münchener Ausstellungen.** In München sind am 1. Juni gleichzeitig die Ausstellungen im Glaspalast und die internationale der Sezession eröffnet worden. —

**Münchener Künstlertheater.** Ein Konsortium beabsichtigt auf nächstes Frühjahr in München ein neues „Künstlertheater“ zu erbauen, in dem, wie man vorläufig aus dem recht unklaren Prospekt ersehen kann, hauptsächlich das Schauspiel gepflegt werden soll.

**Carrière-Ausstellung in Paris.** In Paris ist gegenwärtig eine Ausstellung der Werke Eugène Carrières vereinigt, die das ganze Schaffen des Meisters veranschaulicht.

† **Giuseppe Pelizza.** Im Alter von 59 Jahren hat sich Giuseppe Pelizza, einer der hervorragendsten Mitarbeiter und Freunde Segantinis, das Leben genommen. Der Grund des Selbstmordes war eine tiefe Schwermut, da der hochbedeutende Maler ein Nachlassen seiner künstlerischen Fähigkeiten zu fühlen glaubte. — P.

## Bücherischau

### Schweiz.

**Dr. Robert Jaefi: Abraham Emanuel Fröhlich.** (Zürich 1907.)

Als ich die fast 200 Seiten starke Broschüre zugesandt bekam, schämte ich mich im Innersten, daß ich von Fröhlich nur wenige Fabeln kannte. Ich las schnell

alles, was ich von ihm bekommen konnte. Heute schäme ich mich nicht mehr, sondern bedaure, daß soviel Fleiß und Arbeit für eine so unbedeutende Persönlichkeit aufgewandt sind. Der Verfasser bringt viel neues, ungedrucktes Material, er erzählt interessant über die Revolutionszeit, in der soviel Deutsche, vor allem Herwegh,

in die Schweiz flohen, und zieht seine Parallelen zwischen Fröhlich und Gottfr. Keller. Aber diese Arbeit ist eine von den vielen Dissertationen, die entstanden sind, weil ein Student das Dr. auf die Visitenkarte schreiben wollte, nicht weil eine wichtige Frage der Wissenschaft gelöst werden mußte. Wir bekommen in letzter Zeit immer mehr solche Arbeiten. Schade um die große Mühe! Oder ist es denn wirklich eine Ehre, wenn man sagen kann: es gibt keinen Bürgermeister und keinen Nachtwächter mehr, der irgendwann irgendwo in der Schweiz residiert hat, über dessen Poesien, und seien sie noch so wertlos, nicht ein dieses Buch geschrieben worden wäre? —

K. G. Wndr.

## Ausland.

Ellen Key, „Das Jahrhundert des Kindes.“ Volksausgabe. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Eine Volksausgabe dieses berühmten Buches liegt hier vor, das in seiner neuen Form manche Veränderung und Kürzung erfahren hat. Beides war notwendig. Die Veränderungen haben wesentlich Neues nicht gebracht. Die Kürzungen, die am besten die letzten beiden Kapitel ganz getroffen hätten, beschränkten u. a. die Dialektik der Autorin auf ein erträgliches Maß.

Vorweg sei bemerkt: ich freue mich um der ersten drei Kapitel willen herzlich des großen Erfolgs dieses Buches, und ich wünschte daß jede künftige Mutter, so oft sie kann, es zur Hand nähme. Dagegen muß es aber einmal deutlich ausgesprochen sein: dem Aufsehen und dem Lärme, den diese Publikation hervorgerufen, der geschäftigen Reklame, die, durch Wanderpredigten der Verfasserin munter unterstützt, den „Studien“ Ellen Keys Verbreitung in allen Kulturländern verschafft hat, entsprechen keineswegs wissenschaftliche Äquivalenzen, die der Unbefangene von der geistreichen Schwedin unter diesen Umständen immerhin erwarten muß. Von einem großen Teil der Presse oberflächlich beurteilt und hochgelobt, von einsichtslosen

Kritikern wie eine glanzvolle Originalleistung begrüßt, bestätigt dieses Buch den alten Erfahrungssatz, daß die geistvolle Ausmünzung und Verwertung wissenschaftlicher Arbeiten anderer immer noch ein einträgliches Geschäft darstellt. Besonders, wenn eine so sympathische Frauengestalt wie Ellen Key hinter dem Werke steht. Die Herzen der meisten Menschen hat sich Ellen Key durch dieses Buch erobert, das ein Zeugnis von hohem Frauennut, ein Werk des besten Wollens und wärmster Begeisterung ist. Das darf jedoch die Kritik nicht beeinflussen, die in diesem Falle, auf einen engen Raum beschränkt, davon Abstand nehmen muß, Einzelurteile Zug für Zug zu belegen. Ellen Key ist eine fleißige Schriftstellerin, die ein großes Material durcharbeitete, ehe sie die Feder ansetzte. Was an diesem Buch gut ist, entstammt der Verwertung wissenschaftlicher Resultate, die aber nicht im wissenschaftlichen Sinne durchgehend verwertet sind. So erscheint es mir im ersten Kapitel, „Das Recht des Kindes, seine Eltern zu wählen“, sehr gewagt, das Gesetz der natürlichen Auslese mit seinen Voraussetzungen und Schlussfolgerungen auf das psychologische Gebiet ohne weiteres zu übertragen. Das zweite Kapitel: „Das ungeborene Geschlecht und die Frauenarbeit“ ist Ellen Keys eigenste Leistung. Hier begrüßen wir ein neues Kapitel in der Erziehungsgeschichte. Vom medizinischen Standpunkt ist freilich schon vor Ellen Key auf das Recht des ungeborenen Kindes eingehend hingewiesen worden. Im Zusammenhange aber hat Ellen Key unter Berücksichtigung unseres kulturellen Status zum erstenmal treffend die Pflichten der zukünftigen Mutter ausgesprochen.

Der Abschnitt „Erziehung“ ist dagegen durchaus eine Kompilation. Neu frisiert, geschickt aufgemacht, werden hier die für unsere Zeit passenden Ansichten unserer pädagogischen Klassiker gewandt vertreten. Wer für gute Prägungen ein gutes Ohr hat, findet hier die Gedanken aus dem Erziehungskapitel der Montaigne'schen Essays, ferner Lokes, Comenius', vor

allem Rousseaus und Herbert Spencers auch in solchen Säzen, wo die Autorin ihre Quellen nicht nennt.

In der Abweisung der harmonischen Erziehung erkennen wir Herbart, wenn schon Ellen Key andere Gesichtspunkte wie dieser geltend macht. Eine wissenschaftliche Begründung hat sich Ellen Key hier durchweg erspart. Doch muß zugestanden werden, daß überall ein feiner Instinkt für das Wertvolle den Ausführungen zugrunde liegt. „Die Schule der Zukunft“ ist das schwächste Kapitel. Es lohnt sich nicht, mit Ellen Key hier zu disputieren. Es ist durchaus leicht, solche zum Teil konstruierte Ausstellungen an unserem Schulwesen zu machen. Es ist aber schwer, ohne der Lächerlichkeit zu verfallen, etwas grundsätzlich Verschiedenes für das Alte einzusezen. Was Ellen Key hier schreibt, ist ärgerlich flach und nichtssagend.

Um Eingang des Buches zitiert Ellen Key Friedrich Nietzsche. Auch am Schluß waltet in dem Kapitel „der Religionsunterricht“ der Geist des Verfassers der „Umwertung der Werte“. Ellen Key erreicht natürlich ihr Vorbild nicht, wenngleich dieses Kapitel mit heißen Überzeugung und glänzend geschrieben ist. Für das, was die Schwedin in diesem Kapitel bekämpft, hat sie vorderhand an objektiven Werten so gut wie nichts einzusezen. Ihre sympathische große Persönlichkeit wird aber das Recht für sich in Anspruch nehmen dürfen, die Fragen: „Religion“, „Militarismus“, „Vaterland“, „wahre Pflichten des Menschentums“, „Rechte der Individualität“, „Rechte des Kindes“ mit heißen Herzen von neuem in die Diskussion geworfen zu haben. O. F. Wgd.

Arthur Schnitzler, *Dämmerselen*. Novellen. Verlag S. Fischer, Berlin.

Gewaltiges und Ewiges hat er uns geschenkt in seinem „Schleier der Beatrice“, im „Grünen Kakadu“ und im „Zwischenpiel“: darum bewundern wir ihn als einen der größten Dichter unserer Zeit. Aber mehr noch hat er uns gegeben in seinem „Anatol“ und seiner „Liebelei“: um seiner Christine, um des Mädels mit

den zerstochenen Fingern willen lieben wir ihn.

„Wir spielen immer, wer es weiß, ist klug“, sagt Schnitzlers „Paracelsus“. Dies Wort ist das Leitmotiv seiner letzten Dichtungen. Einer der drei Einakter, die er unter dem Titel „Marionetten“ voriges Jahr herausgegeben hat, betitelt sich geradezu „Der Puppenspieler“. All seine Helden stehen lächelnd der Welt und den Menschen gegenüber, denn sie sind gewohnt, mit Menschenseelen zu spielen. In Wahrheit aber wird mit ihnen gespielt. In den „Dämmerselen“ ist es ein unheimliches, ironisch lächelndes Schicksal, das mit dem Freiherrn von Leisenbohg und mit Maria Ladenbauer, mit Albert von Webeling und Andreas Thameyer spielt. Schnitzler, der feinste Psycholog, der große Dichter, hat mit leisen, zarten, andeutenden Strichen die seltsame Geschichte seiner Menschen gezeichnet. Von wundervollster Feinheit ist die Geschichte des Freiherrn von Leisenbohg, dem seine Angebetete nach Jahren vergeblichen Flehens eine Liebesnacht schenkt, um auf ihn den Fluch ihres toten Liebhabers abzulenken von ihrem neu Erwählten. Mit echt Schnitzlerschem Humor sind die beiden letzten Novellen geschrieben, die Geschichte der seltsamen Ehe Albert von Webelings mit der schönen Katharina und der Abschiedsbrief des Herrn Andreas Thameyer an die Welt, die er verläßt, um ihr die Treue seiner Frau, die einen Negerknaben geboren hat, zu beweisen. Am liebsten aber ist mir die Geschichte des süßen Mädels, der Maria Ladenbauer, der kleinen Sängerin im Varieté, die erblendet und die in den Tod geht, als sie fühlt, daß ihr Geliebter, Karl Breiteneder, sie nun nicht mehr liebt. Hier vereinigt sich die tiefste Seelenmalerei in der Brust Karls mit jenem schwermütigen, leise sentimental Hauch, der über den schönsten Gestalten Schnitzlers liegt, zu einem der ergreifendsten Bilder, das uns die neuere Literatur geschenkt hat. K. G. Wndr.

*Erinnerungen Katharinas II.* (Verlag von Robert Lüß, Stuttgart. Br. 6. Mf., geb. 8 Mf.)

Der Verleger hätte keinen günstigeren Augenblick wählen können für die Neuherausgabe der Memoiren Katharinas II. Der erste Druck, welchen Alexander von Herzen besorgt hatte, war nur in wenigen Händen, er war von den Gelehrten als eine der wichtigsten kulturgeschichtlichen Quellen geschätzt, aber von dem großen Publikum vergessen worden. Nun bekommen wir eine neue Ausgabe. Wir aber lesen sie nicht mehr wie eine Quellschrift aus vergangenen Zeiten, sondern sehen mit wachsendem Staunen, wie unheimlich genau die Aufzeichnungen Katharinas auch für das Russland unserer Tage passen. Mit feinen, kleinen Zügen zeichnet Katharina diesen Hof, an den sie als Kind verkauft wird, um die Gemahlin des halb idiotischen Trunkenboldes Peter III. zu werden. Aber Katharina, diese kluge, ehrgeizige, leidenschaftliche Frau beherrscht bald den Hof, langsam, aber sicher ebnet sie sich den Weg zum Throne der Zaren, den sie wirklich 1761 bestieg. Und so spielt sich vor uns inmitten dieses scheinheiligen, ränkevollen Hoflebens der Roman dieser Frau ab, welche, wenn sie armer Leute Kind gewesen, eine Dirne geworden wäre, die aber, da ihr der erste für ihre Hingabe eine Krone gab, eine Kaiserin wurde. Mit sittlichen Normen darf man an diese Frau nicht herangehen. Wir lernen sie aber verstehen, wenn wir ihre Erinnerungen lesen, die mit feinster Psychologie alle Winkel der Seele beleuchten. Auch der Literarhistoriker findet hier ein interessantes Gebiet: er kann von hier Fäden ziehen hin zu den zahlreichen Selbstbiographien, welche am Ende des 18. und

Anfang des 19. Jahrhunderts, angeregt durch Rousseaus „Confessions“, erscheinen und gipfeln in Goethes Selbstbiographie: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit“. —

K. G. Wndr.

**Bernhard Steiner, Sappho.** (Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1907.) Preis br. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Wenn das Buch nur eine Rettung Sapphos versuchte, wäre sein Wert ein beschränkter; die Überlieferung ist so man- gelhaft, daß ihre Interpretation in dieser Richtung immer eine Gefühlsache bleiben wird. Daz dagegen der Autor es versteht, in seinen fast immer flüssigen Ausführungen aus dem Wenigen, was wir von Sappho kennen, ein deutliches Bild von ihr zu schaffen: das ist sein besonderes Verdienst. Wer diese hundert Seiten durchgelesen hat, dem ist die lesbische Dichterin durch die Jahrhunderte so näher gerückt worden, wie es etwa mit einem Sterne durch ein gutes Fernrohr geschieht. Dazu sind die Fragmente von Sapphos Dichtungen, die der Anhang zur Kontrolle im griechischen Originaltext wiedergibt, nicht nur aufs glücklichste zur Schilderung des Charakters verwendet, sie sind auch dermaßen über- setzt, daß wir wirklich die Empfindung haben, Urklänge der Poesie zu lauschen. Neben dieser geistigen u. seelischen Erfassung der Persönlichkeit gewähren die beigegebenen Reproduktionen von Gemmen, Vasenbildern &c. mehr nur archäologisches Interesse; wahrer und tiefer als unser Leibliches, schaut unser geistiges Auge und versteht unser fühlendes Herz, was der Autor aus den Trümmern der Vergangenheit uns lebendig entgegenleuchten läßt. e.



---

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.